



## 10.1 Soziologische Theorie als Ausgangspunkt, Relevanzfilter und Resonanzraum empirischer Forschung

*„... but anyway, aren't we all inveterate theorizers? Differences between us lie mostly in the amount of explicit attention that we pay to theory; implicitly, avoidance of theoretical commitment seems quite impossible.“ (Becker 1954, S. 377)*

Die Kapitel des voranstehenden dritten Teils dieses Buches sind erstens in Bezug auf ihre Gegenstände dadurch miteinander verbunden, dass es sich um jeweils relativ eigenständige Beiträge zur Soziologie der Polizei handelt. Miteinander verbunden sind sie zweitens in theoretischer Hinsicht durch die Verwendung von Konzepten wie demjenigen der Grenzrollen und Grenzsysteme oder der Unterscheidung von Vertrauen und Misstrauen als zwei zueinander funktional äquivalenten Formen generalisierter Umwelteinstellungen oder des Äquivalenzfunktionalismus als Denkmethode. Miteinander verbunden sind die einzelnen Kapitel über ihre Einheit in empirischer und theoretischer Hinsicht hinaus drittens aber auch durch eine sie übergreifende Position in Bezug auf die Soziologie als wissenschaftliche Disziplin, genauer: Mit Blick auf das in der Fachgeschichte breit und oft diskutierte Problem des Verhältnisses von soziologischer Theoriebildung und empirischer Forschung.<sup>1</sup> Die Analysen im dritten Buchteil sollten im Zuge ihrer Durchführung auch dafür werben, dass es sich lohnt, empirische Forschung und soziologische Theoriebildung nicht als füreinander unverständliche Spezialisierungen zu begreifen und zu behandeln, sondern nach Formen zu

<sup>1</sup> Siehe als Auswahl aus der älteren und neueren Literatur Abel 1952; Becker 1954; Blumer 1954; Parsons 1954; Abbott 2016; Swedberg 2016; Hirschauer 2020.

suchen, in denen sich diese Fachsegmente sinnvoll ergänzen können, etwa, indem die Konzepte und Fragestellungen der theorieorientierten Soziologie genutzt werden, um das Wissen der empirischen Forschung zu organisieren und auf das an ihm auch für andere Forschungsfelder Bedeutsame zu befragen.

Ich nutze den abschließenden Teil dieses Buches, um das ihm zu Grunde liegende Verständnis der Funktion soziologischer Theoriearbeit für die Disziplin und des Verhältnisses von soziologischer Theorie und empirischer Forschung zu explizieren. Damit greife ich ein Thema auf, das Soziologen und Soziologinnen spätestens seit den 1950er Jahren kontinuierlich beschäftigt hat und in der deutschsprachigen Literatur angesichts der Kontroverse um die sogenannte ‚analytisch-empirische Soziologie‘ (Esser 2018b; Hirschauer 2018) neue Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Mein Eindruck ist, dass Autoren, die üblicherweise als Vertreter miteinander inkompatibler theoretischer Paradigmen – etwa des Strukturfunktionalismus und des symbolischen Interaktionismus – verstanden werden, in dieser Frage sehr ähnliche Positionen vertreten haben. Blumer (1954) und Parsons (1954), Hughes (1971) und Merton (1957), Abbott (2016) und Luhmann (1964a) teilen miteinander das Ideal, dass soziologische Theoriearbeit und empirische Forschung in ein Verhältnis wechselseitiger Resonanz und Irritierbarkeit zu bringen sind, sie wünschen sich eine Soziologie, die sowohl darauf verzichtet, „metaphysisches Garn zu spinnen“, als auch vermeidet, zu einem „reinen Buchhalter[] der Tatsachen“ zu werden (Blumer 1930, S. 62) und sie teilen vor dem Hintergrund dieses Ideals auch sehr ähnliche Vorstellungen bezüglich der Funktionen soziologischer Theorie innerhalb der Disziplin.

Verbunden sind diese und viele weitere Autoren auch in der Ablehnung eines positivistisch-verkürzten Verständnis von Theoriearbeit, das diese auf die Formulierung empirisch falsifizierbarer Hypothesen reduzieren will. In Abgrenzung zu einem solchen verkürzten Verständnis habe ich Theoriearbeit vor allem in zwei Formen betrieben: Erstens als Konstruktion von Relevanzfiltern und zweitens als Übersetzungsarbeit. Als Relevanzfilter fungiert Theorie, indem sie empirische Forschungsprojekte mit einem theoretisch begründeten Verdacht darüber ausstattet, was an den zu beforschenden Gegenständen in welcher Hinsicht bedeutsam sein könnte. Theoriearbeit kann auch Übersetzungsarbeit sein, wenn sie die Sacheinsichten zu bestimmten Themen in eine breiter anschlussfähige Theoriesprache übersetzt und dadurch neuen Interpretationen und Fragestellungen zugänglich macht, mithin Resonanzräume für empirische Forschung erzeugt.

### **Theorie als Relevanzfilter und Ausgangspunkt empirischer Forschung**

Die empirische Polizeiforschung bietet reichlich Anschauung für die Defizite eines lediglich durch einen Gegenstandsbereich integrierten Forschungszusammenhangs. Wie Jo Reichertz und Norbert Schröer (2003b, S. 29) treffend formuliert haben, läuft sie „Gefahr, nur noch sich selbst zu sehen, und nicht mehr zu verstehen, daß die Arbeit der Polizei Teil der Antwort auf die Frage ist, wie Gesellschaft möglich ist – und damit [weiß die, M.W.] Polizeiforschung zwar einiges über Arbeitsvorgänge [der Polizei, M.W.], aber wenig darüber, was diese bedeuten.“ Einer nur gegenstandsbezogen integrierten Forschung – sei es über Polizeiarbeit oder irgendeinen anderen Ausschnitt der Sozialwelt – fehlt es an Regeln der Relevanz und Irrelevanz: Sie produziert Daten und sammelt die Menge des Wissbaren über ihren jeweiligen Gegenstand ein, weiß aber nicht, woraufhin sie ihn befragen soll. Die Welt (der Polizeiarbeit) als bloße Ansammlung von ‚Tatsachen‘ und Horizont von Möglichkeiten kann der Wissenschaft schließlich nicht vorgeben, welche Sachverhalte sie unter welchen Gesichtspunkten thematisieren soll, weshalb Andrew Abbott (2015, S. 305) auch meint, seine Forschung über Bibliotheken habe ihn überzeugt „dass ein Schlüsselproblem der Wissenschaft der Überfluss an Dingen ist, die man wissen kann, und der Arten, auf die man sie wissen kann.“ Eine theorielose und insofern undisziplinierte (Polizei-) Forschung bringt dann folgerichtig Texte hervor, die in Teilen an Einträge im Onlinelexikon Wikipedia (vgl. zu dieser Textgattung Abbott 2010) erinnern: Die additive Darstellung von Tatsachenwissen wird kombiniert mit einigen in ihrer Selektivität nicht durchsichtigen Bezugnahmen auf wissenschaftliche Literatur und Theorie.

Es gibt verschiedene Lösungen für das damit angesprochene praktische Problem, einen Forschungszusammenhang mit Fragestellungen und somit mit Regeln der Relevanz und Irrelevanz zu versorgen: Sozialsysteme in der Umwelt der Forschungspraxis können signalisieren, welche Fragen sie beantwortet oder welche Thesen sie belegt sehen wollen, etwa, wenn seitens der Wissenschaftsbürokratie, von Stiftungen, Unternehmen oder Hochschulen, an denen Praktiker wie etwa Polizisten ausgebildet werden, Ressourcen zur Erforschung bestimmter Themen zur Verfügung gestellt werden. Eine andere, wissenschaftsspezifische Möglichkeit, sozialwissenschaftliche Forschung mit Regeln der Relevanz und Irrelevanz auszustatten, ist, sie in Ausgang von Konzepten und Fragestellungen zu betreiben, deren Relevanz dadurch gesichert ist, dass die im Zuge der Forschung gewonnenen Antworten einen Unterschied für breitere Zusammenhänge disziplinierten Wissens machen. Disziplinär relevante Fragestellungen – etwa: Welche Eigenschaften einer beruflichen Arbeit führen zu Formen starker Solidarität unter

den Berufsrollenträgern? (Kapitel 9) – in diesem Sinne zu formulieren, ist eine erste zentrale Funktion von Theoriearbeit in der allgemeinen Soziologie und den speziellen Soziologien. Fragestellungen, die von etablierten und theorieorientierten Diskussionen ausgehen, bieten der empirischen Forschung dann einen Schutzwall gegen die unendliche Komplexität ihres Gegenstandsbereiches, weil nur noch Bestimmtes an ihm relevant ist, und sie sichern die Relevanz der Forschungsergebnisse für die Disziplin.

Neben disziplinär relevanten Fragestellungen sind es vor allem disziplinär etablierte Begriffe, die die Sozialwissenschaften in die Lage versetzen, den erhobenen Daten und „Erfahrungen Ordnung und Verständlichkeit“ (Blumer 1930, S. 46) zu verleihen. „Sensitizing Concepts“, heißt es etwa bei Herbert Blumer (1954, S. 7), sind der unverzichtbare „Gatekeeper“ zwischen der sozialen Welt und ihrer Erforschung: they „suggest directions along which to look“ and „rest on a general sense of what is relevant“. Ähnlich formuliert Blumers Zeitgenosse Karl Mannheim (1929, S. 176), dass ein analytisch gehaltvoller Begriff in Abgrenzung zu den Wörtern der Alltagssprache und der sie bloß wiedergebenden Geschichtsschreibung „eine Erwartungsintention theoretischer Art“ enthalten muss, um als Erkenntniswerkzeug genutzt werden zu können. Auch, wenn Herbert Blumer, Karl Mannheim, Talcott Parsons und Robert K. Merton im Detail voneinander abweichende Qualitätskriterien an soziologische Begriffsbildung und Forschung anlegen: Sie alle und mit ihnen große Teile des Fachs teilen das Ziel, zu vermeiden „zu reinen Buchhaltern der Tatsachen zu werden oder metaphysisches Garn zu spinnen“ (Blumer 1930, S. 62) ebenso wie die Einsicht, dass ein unverzichtbares Mittel dazu darin liegt, theoretische Konzepte zu entwickeln, die Erkenntnisinteressen steuern und Wahrnehmungen organisieren und deren Synthese zu einem „strukturierten Ganzen“ (Abbott 2010, S. 31), zu einem kohärenten und erklärungskräftigen gedanklichen Zusammenhang, das Kerngeschäft soziologischer Theoriearbeit ist.

### **Theoriearbeit als Übersetzungsarbeit und Erzeugung von Resonanzräumen**

Eine damit schon angedeutete zweite zentrale Funktion soziologischer Theoriearbeit liegt darin, die Einsichten der empirischen Forschung zu ordnen und die publizierten Einsichten zu Spezialthemen wie denjenigen der Polizeiforschung auf das an ihnen für andere Themen Bedeutsame zu befragen. Ein wichtiger Teil dieser Aufgabe besteht auch darin, die Sprache der empirischen Forschung zu übersetzen in eine fachuniverselle oder jedenfalls möglichst breit anschlussfähige Sprache. Im Ergebnis kann diese Übersetzungsarbeit dann dazu dienen, der empirischen Forschung zu sehr spezifischen Feldern zu Resonanz in breiteren

Fachkreisen zu verhelfen. Talcott Parsons (1954, S. 354) hat diese Funktion von Theoriesprache als „common language“ wissenschaftlicher Gemeinschaften hervorgehoben, „to facilitate communication between workers in different branches of the field. It can serve to codify, interrelate and make available a vast amount of existing empirical knowledge.“ In dieser Möglichkeit, Forschungen zu sachlich ganz verschiedenartigen Themen aufeinander zu beziehen, sieht er die zentrale Funktion von Theorie für die Disziplin insgesamt:

*„The basic reason why general theory is so important is that the cumulative development of knowledge in a scientific field is a function of the degree of generality of implications by which it is possible to relate findings, interpretations, and hypotheses on different levels and in different specific empirical fields to each other. If there is to be a high degree of such generality there must on some level be a common conceptual scheme which makes the work of different investigators in a specific sub-field and those in different sub-fields commensurable.“ (Parsons 1954, S. 354)*

In diesem Buch habe ich Theoriearbeit als Übersetzungsarbeit betrieben, indem ich die thematisierten Phänomene aus der Welt der Polizei(arbeit) als besondere Fälle allgemeinerer Phänomene aus dem Gegenstandsbereich der Soziologie analysiert habe. Das gilt insbesondere für die Analyse der Ausdifferenzierung polizierender Instanzen aus der sie umfassenden Gesellschaft und ihrer Organisationswerdung als besonderem Fall des allgemeineren Phänomens der Ausdifferenzierung sozialer Kontrolle und der Verorganisation gesellschaftsbezogener Funktionen (Kapitel 5), für die Analyse des Kontakts zwischen Polizisten und ihren Informanten als besonderem Fall des allgemeineren Phänomens der Herstellung von Kooperationsbereitschaft in Grenzkontakten (Kapitel 6), für die Analyse des Interaktionstyps der polizeilichen Beschuldigtenvernehmung als besonderem Fall des allgemeineren Phänomens der Informationsgewinnung in strategischen Interaktionen (Kapitel 8) und schließlich für die Analyse des polizeilichen Korpsgeists als besonderem Fall des allgemeineren Phänomens der (Berufs-)Gruppensolidarität (Kapitel 9).

Neben diesen beiden Funktionen der Konstruktion von Relevanzfiltern und der Übersetzungsarbeit kommt soziologischer Theoriearbeit auch die Aufgabe zu, „Reflexionskonflikte“ (Kieserling 2004, S. 14) des Fachs auszutragen und zu initiieren, Kontroversen also über die Einheit und die Grenzen, über die Kompetenzen und Aufgaben des Fachs. Beispiele für disziplinäre Reflexionskonflikte sind Debatten über die wissenschaftstheoretischen Grundlagen einer Disziplin oder über die Qualitätskriterien ihrer Forschung (vgl. etwa Strübing et al. 2018), im Fall der Soziologie etwa Verhandlungen über die Frage, „ob und in welcher Form Soziologen als Soziologen Kritik an sozialen Zuständen üben können,

müssen oder sollen“ (Weißmann 2020, S. 142), die Frage, welche Ansprüche an eine sozialwissenschaftliche Erklärung zu stellen sind oder die Frage nach dem Zusammenhang der verschiedenen Segmente des Fachs zueinander. Diese zuletzt genannte Frage hat Stefan Hirschauer (2020) kürzlich in einer Weise thematisiert, die auch für die hier verfolgte Frage nach dem Theorieverständnis meiner Arbeit instruktiv ist und die ich deshalb kurz kommentierend rekonstruiere.

### **Die prekäre Einheit der Soziologie und das Ideal einer wechselseitigen Professionalisierung ihrer Segmente**

Hirschauer (2020, S. 4) hat die „prekäre Einheit der Soziologie“ aus Anlass der Debatte um die sogenannte ‚analytisch-empirische Soziologie‘ zum Thema gemacht.<sup>2</sup> Im Hintergrund seiner Thesen steht mithin die Frage, ob und warum es sich bei den diversen Spielarten soziologischer Forschung überhaupt noch um Spielarten *einer* irgendwie integrierten Disziplin handelt. Hirschauers Ausgangspunkt ist die Überlegung, dass die Einheit der Soziologie ohnehin nur als sozialer Zusammenhang soziologisch inkompatibler und konkurrierender Fachsegmente und Ansätze denkbar ist. Qualitative und quantitative Sozialforschung, soziologische Theoriebildung, Public Sociology und eine auf Politikberatung abzielende Soziologie haben aus je guten Gründen verschiedenartige und miteinander inkompatible Konzeptionen der Aufgaben des Fachs, seiner epistemologischen Grundlagen und der Gütekriterien soziologischer Forschung. Das Ideal, das Hirschauer vor dem Hintergrund dieser Charakterisierung der Soziologie als bestehend aus soziologisch inkompatiblen Segmenten skizziert, setzt darauf, dass sich die drei zentralen Fachsegmente der qualitativen, quantitativen und theoretischen Sozialforschung „wechselseitig professionalisieren“ (Hirschauer 2020, S. 8), indem sie einander einerseits ihre jeweiligen Defizite vorhalten – die quantitative Forschung der qualitativen die Frage nach der Generalisierbarkeit ihrer Einsichten, die qualitative Forschung der Theoriebildung ihre empirische Sterilität, die Theoriebildung der quantitativen Forschung die Zusammenhangslosigkeit ihrer Thesen und den Mangel an wissenschaftstheoretischer Reflexion usw. – und andererseits den anderen Fachsegmenten ihre eignen Erkenntnisse zum Import bereitstellen.

Der von Hirschauer (2020, S. 9) skizzierte „Theorie/Empirie-Zyklus“ sieht vor, dass die empirische Forschung die Theoriebildung befördert, indem sie als quantitative Forschung theoretisch hergeleitete Hypothesen prüft und als qualitative

---

<sup>2</sup> Siehe als Ausgangspunkte dieser Debatte Esser (2018b) und Hirschauer (2018), für weitere und kommentierende Beiträge Esser (2018a), Römer (2019), Strübling (2019) oder Etzrodt (2020).

Forschung für die Theoriebildung bedeutsame Daten erzeugt. Und andererseits befördert die theoretische Forschung auch den Aufbau empirischen Wissens, indem sie klärt, was die Daten der empirischen Forschung bedeuten, herausarbeitet, was wir (noch) nicht wissen oder Konzepte erarbeitet, um Zusammenhänge zwischen verschiedenen Forschungsfeldern herzustellen. Mir kommt es hier nicht auf die Details dieses programmatischen Vorschlags Hirschauers, sondern nur auf seine grundlegende Konzeption an: Die Segmente der Soziologie (insbesondere qualitative, quantitative und theoretische Sozialforschung und hier dann jeweils diverse Subsegmente) sind miteinander in ihren epistemologischen Prämissen und soziologischen Thesen oft inkompatibel, können aber trotzdem füreinander bedeutsam sein.

*Sozial* können die inhaltlich und methodisch unvereinbaren Fachsegmente füreinander bedeutsam sein, weil sie verschiedenartige Beiträge zur „Daueraufgabe der Ausdifferenzierung der Soziologie aus der Gesellschaft“ (Hirschauer 2020, S. 6) leisten, das Fach dabei auch gegenüber unterschiedlichen Umweltkontakten repräsentieren. *Soziologisch* können sie füreinander bedeutsam sein, insofern sie einander „wechselseitig professionalisieren“ (Hirschauer 2020, S. 8), indem sie einander jeweils ihre Schwächen und Einseitigkeiten aufzeigen. Die von Hirschauer und vielen anderen Fachvertretern<sup>3</sup> eingenommene Perspektive auf die Binnendifferenzierung des Fachs erkennt damit zwar an, dass eine gewisse interne Spezialisierung und Differenzierung der Soziologie in Subdisziplinen mit eigenen Relevanz- und Qualitätskriterien unvermeidlich und sinnvoll ist. Wenn diese Differenzierung jedoch, wie im Fall der Soziologie immer wieder diagnostiziert worden ist, zu einem Zerfall des Fachs in „little ‚I‘m-the-king-of-the-castle-and-you, re-a-dirty-rascal‘ cliques“ (Becker 1954, S. 386) führt, verzichtet die Disziplin auf das in ihrer internen Differenzierung liegende Potenzial einer wechselseitigen Leistungssteigerung ihrer Segmente. Die Segmente werden dann faktisch zu eigenständigen Disziplinen, die nur noch aus historischen Gründen unter dem identischen Titel „Soziologie“ firmieren.

---

## 10.2 Das Verhältnis dieser Arbeit zur empirischen Polizeiforschung

Das diesem Buch zu Grunde liegende Verständnis der Funktion soziologischer Theoriearbeit und des Verhältnisses von soziologischer Theorie und empirischer Forschung scheint mir gut zu diesen programmatischen Thesen Hirschauers zu

---

<sup>3</sup> Zum Beispiel in Rückblick auf zahlreiche eigene Arbeiten Howard S. Becker (2017, S. 55).

passen. Ich expliziere diesen Eindruck abschließend, indem ich erläutere, wie sich meine Analyse von Polizei als Organisation und Polizeiarbeit als professioneller Arbeit von der typischen Perspektive der disziplinär ortlosen Polizeiforschung unterscheidet, über die ich in der Einleitung berichtet habe.

Im Zuge meiner Analysen von Polizei(arbeit) habe ich mit einigen wenigen Ausnahmen – beispielsweise im Fall der Analyse von Handbüchern für Vernehmer oder historischer Dokumente wie der Autobiographie Eugène François Vidocqs – auf eine Primäranalyse empirischer Daten verzichtet und war deshalb auf den ‚Import‘ empirischer Forschungsergebnisse etwa über die Geschichte europäischer Kriminalpolizeien, polizeiliche Beschuldigtenvernehmungen oder Solidaritätsnormen in polizeilichen Dienstgruppen angewiesen. Der Anspruch der von mir verfassten Analysen war es dann jedoch, das Wissen der empirischen Forschung aus einer in der theorieorientierten Soziologie verorteten Perspektive heraus zu deuten und zu kommentieren. Ausgehend von „Theorien mittlerer Reichweite“ (Merton 1957, S. 3–8) etwa über (Berufs-)Gruppensolidarität, Grenzrollen, strategische Interaktionen oder eingebettete und ausdifferenzierte Formen sozialer Kontrolle habe ich in den empirischen Kapiteln die ‚Daten‘ der empirischen Forschung in breitere Kontexte integriert, sie mit den Ergebnissen anderer Forschungszusammenhänge verglichen sowie auf Möglichkeiten und Grenzen der Generalisierung geprüft.

Die zentrale Vorgehensweise meiner Arbeit war dabei die Aufbereitung und Sekundäranalyse der empirischen Polizeiforschung in einer Weise, die das jeweilige Phänomen als besonderen Fall einer breiteren Serie von Phänomenen aus dem Bereich soziologischer Forschung behandelt. Sicher ist dies nur eine unter mehreren und eine keineswegs innovative Form, soziologische Theoriebildung und empirische Forschung miteinander zu verbinden. Mein Eindruck ist allerdings, dass eine solche Verbindungsleistung häufiger eingefordert als realisiert wird. Jedenfalls ist der Einsatz allgemeiner Theorie, vor allem von „Theorien mittlerer Reichweite“ im Sinne Mertons (1957, S. 5–8), als Ausgangspunkt und Instrument der Übersetzung empirischer Forschung in breitere Diskussionszusammenhänge notwendig, um die etwa in der Polizeiforschung beklagte Randständigkeit von Forschungsfeldern zu beheben, die lediglich durch einen Bezug auf ihre Gegenstände, nicht aber durch geteilte theoretische und methodische Grundlagen integriert sind. Selbst wenn die Institutionalisierung einer transdisziplinären Polizeiwissenschaft als „Querschnittswissenschaft“ (Neidhardt 2006, S. 245) gelingen würde, hätte diese Polizeiwissenschaft zwar Lehrstühle, aber keine intellektuellen Grundlagen, um ihre disziplinäre Identität und die Grenzen ihrer Zuständigkeit zu bestimmen. Sie hätte einen Gegenstand, aber keine



Fragestellungen und wäre deshalb stets in Gefahr, durch tagesaktuelle Ereignisse und politische Wünsche gelenkt zu werden, statt sich durch den Fortgang wissenschaftlicher Diskussionen selbst zu organisieren.

In vielen Forschungsfeldern – so auch im Feld der Polizeiforschung – besteht nicht in erster Linie ein Mangel an ‚Daten‘, sondern ein Mangel an diskursiver Struktur: Die Polizeiforschung weiß einiges über die Geschichte und Gegenwart des Polizierens, aber sie weiß wenig über die Bedeutung ihrer Ergebnisse. Sie weist in unzähligen empirischen Umfragestudien Solidaritätsnormen in polizeilichen Dienstgruppen nach und produziert Daten über die durchschnittliche Länge polizeilicher Vernehmungen und die Anzahl der in ihnen angewandten Vernehmungsstrategien – aber sie gelangt von dort aus nicht zu so etwas wie einer Theorie der Polizei oder auch nur an einer Theorie des Interaktionstyps der polizeilichen Beschuldigtenvernehmung oder eines allgemeinen Modells zur Beschreibung und Erklärung der Binnensolidarität polizeilicher Dienstgruppen, sondern begnügt sich entweder mit ihrem Faktenwissen oder formuliert Vorschläge zu Verbesserung polizeilicher Praxis, sei es in Hinblick auf Kriterien der Effizienz oder der Rechtsstaatlichkeit.

Meine Einschätzung mit Blick auf die Binnendifferenzierung der Soziologie ist vor dem Hintergrund meiner Analysen, dass Spezialdiskurse wie derjenige der Polizeiforschung nicht lediglich optional und ergänzend auf Theorien (zumindest) mittlerer Reichweite angewiesen sind, also etwa auf Theorien über (Berufs-) Gruppensolidarität, über Informationsgewinnung in strategischen Interaktionen oder die Ausdifferenzierung sozialer Kontrolle. Die empirische Erforschung etwa von Polizeiarbeit bedarf der Theoriearbeit nicht lediglich, um die eigenen Einsichten in breitere Kontexte zu übersetzen, sondern grundlegender dafür, *als* empirische Forschung überzeugend zu sein. Ohne Theorien von zumindest mittlerer Reichweite wird empirische Forschung empiristisch, zu einem bloßen Ansammeln von Daten und ohne das systematische Bemühen, die betrachteten Sachverhalte als besondere Lösungen allgemeinerer Problemlagen, als spezifische Ausprägungen allgemeinerer Phänomene zu begreifen. Deshalb hat eine solche empiristische Forschung dann auch schlechte Aussichten, Anschluss an disziplinär integrierte Diskurse zu finden. Die Theorien mittlerer Reichweite wiederum brauchen einen Diskurs allgemeiner Theoriebildung, der sie mit Reflexion über die für sie zentralen Konzepte und methodischen Grundlagen – im Fall dieses Buches etwa das Konzept der Grenzrolle, die Unterscheidung von Vertrauen und Misstrauen oder die (Denk-)Methode des Äquivalenzfunktionalismus – versorgt.

Empirische Forschung, Theorien mittlerer Reichweite und allgemeine Theoriebildung können mithin als drei verschiedene Ebenen soziologischer Forschung verstanden werden, die konstitutiv wechselseitig aufeinander angewiesen sind.<sup>4</sup>

Erst das Zusammenspiel dieser konstitutiv aufeinander angewiesenen Ebenen soziologischer Forschung ermöglicht, was Andrew Abbott (2010, S. 31) eine „theoretische Synthese“ genannt hat: Konzepte aus verschiedenen Feldern soziologischer Forschung – etwa aus der Theorie gesellschaftlicher Differenzierung, aus der Theorie sozialer Kontrolle, aus der Interaktionstheorie oder aus der Theorie der Berufsgruppen – und die Einsichten der empirischen Forschung „zu einem strukturierten Ganzen“ zu verweben. In den Kapiteln im dritten Buchteil („*Zur Soziologie der Polizei*“) habe ich versucht, an je einem gut abgrenzbaren Phänomenbereich die Notwendigkeit und Möglichkeit einer solchen theoretischen Synthese vorzuführen. Die Rekonstruktion der Einsichten und Einseitigkeiten der empirischen Polizeiforschung bildete jeweils den Ausgangspunkt der Argumentation und an ihrem Ende stehen neben den jeweiligen gegenstandsbezogenen Thesen auch konzeptionelle Vorschläge für eine Weiterentwicklung der jeweiligen Forschungsfelder, die ich nun im abschließenden Kapitel dieses Buches noch einmal in Erinnerung rufe.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



---

<sup>4</sup> Siehe dazu umfassend und undogmatisch schon Merton (1957) und im Ergebnis ähnlich Becker (1954) und Blumer (1954).